

# Bistumswallfahrt

6. September 2015

## „Hinaus ins Weite“

(vgl. Ps 18, 20)

Predigt von Bischof Wolfgang Ipolt

in der Eucharistiefeier

am 23. Sonntag im Jahreskreis B



Liebe Schwestern und Brüder im Herrn!

Es gibt Krankheiten, da gehen wir zum Arzt, weil wir große Schmerzen haben. Manchmal schieben wir den Arztbesuch vor uns her – vielleicht aus der Angst heraus, eine schwer zu ertragende Diagnose zu erfahren. Wenn wir älter werden, wird auch der Arztbesuch beschwerlicher – da müssen wir dann manchmal einen Fahrdienst erbitten, um die Hilfe des Arztes in Anspruch nehmen zu können.

So ist es auch im heutigen Evangelium: Der Taubstumme wird gebracht – von anderen. **Sie** haben das Vertrauen zu Jesus, von dem sie gehört hatten, dass er Kranke heilen kann.

Der Betroffene selbst kann ja nichts sagen und sich nicht äußern. Aber er lässt sich von Jesus berühren und verwandeln: Aus einem verschlossenen Menschen wird ein geöffneter Mensch – aus einem an Gehör und Sprache erkrankten ein hörender und mit Freimut sprechender Mensch. Das Redeverbot an die Menschen, die diese Heilung miterleben, ist zwecklos. Sie machen es überall bekannt und freuen sich über Jesus: „Er hat alles gut gemacht; er macht, dass die Tauben hören und die Stummen sprechen.“

In dieser Begebenheit tritt Jesus vor unsere Augen wie ein Arzt – die frühe Kirche, zum Beispiel der heilige Augustinus, hat ihn gern so bezeichnet: Christus, der Arzt, der einen Menschen gesund macht.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> „Hilf, Christus, du allein bist unser Arzt!“, so lautete ein Gebetsruf der frühen Christen.

Das Christus-Medicus-Motiv ist ein beliebter Gedanke der frühen Kirche und der frühchristlichen Kunst.

Liebe Schwestern und Brüder, ich nehme dieses Evangelium von der Heilung des Taubstummen zum Anlass, um es bei unserer Wallfahrt einmal auf die Kirche und die „Krankheiten“ zu übertragen, an denen wir Christen mehr oder weniger leiden. Es ist da wie auch sonst im normalen Leben: Manche Krankheiten haben wir vielleicht noch gar nicht bemerkt. Sie haben eine lange „Inkubationszeit“. Andere machen uns



mehr zu schaffen und behindern uns schon jetzt. Ich hoffe, Sie verstehen mich recht: Ich meine hier keine *körperlichen* Krankheiten, sondern es sind eher *geistliche* Schwächen, es sind Lähmungen, die uns das Christsein schwer machen, es sind Ermüdungserscheinungen, die unser Glaubenszeugnis abschwächen und lustlos erscheinen lassen.

Da brauchen auch wir heute Christus, den Arzt und Heiland!

Zugegeben, bei solcherlei Krankheiten ist die Behandlung nicht so einfach wie bei einem gebrochenen Bein. Aber sie müssen dennoch behandelt werden, wenn wir eine Kirche bleiben wollen, die nicht sich selbst wärmt, sondern für Gottes Auftrag einsteht und sich von ihm in die Weite dieser Welt führen lässt. (vgl. Kehrvers: Du führst mich hinaus ins Weite...)

An welche Krankheiten denke ich da zum Beispiel?

(1) Es gibt unter Christen eine weit verbreitete Krankheit, die nenne ich gern: „**Entdeckungsangst**“. Was meine ich damit? Wir wollen als Christen unter den vielen anderen nicht entdeckt werden, nicht auffallen. Manche haben davor eine panische Angst, die sich in solchen Gedanken ausdrückt: „Wenn jetzt noch heraus kommt, dass ich katholisch bin, dann bin ich geliefert – dann werden mich die anderen nicht mehr so akzeptieren oder gar für verrückt halten...“ – Solche „Entdeckungsangst“ gibt es in unseren Schulklassen und Sportvereinen, aber auch an unseren Arbeitsplätzen und in den Häusern, in denen wir mit nichtchristlichen Nachbarn zusammen wohnen.

Liebe Schwestern und Brüder, warum bezeichne ich das als *Krankheit*? Weil solche Angst uns lähmt und uns daran hindert, das Evangelium mit Freimut zu leben. „Sagt den Verzagten (den Ängstlichen): Habt Mut, fürchtet euch nicht! Seht hier ist euer Gott!“ – so begann die Lesung aus dem Buch Jesaja.

Gibt es ein Heilmittel gegen solche Angst? Geheilt werden wir davon nur, wenn wir mit Mut und Zuversicht gegen solche Angst angehen. Wenn ich mich als Christ bewusst „oute“ und zu meinem Glauben stehe, dann darf ich wissen, dass auch Gott zu mir steht. Ob nicht unsere nichtchristlichen Zeitgenossen manchmal darauf warten, dass wir uns ein wenig mehr zu erkennen geben? Es nützt nichts, über fremde Religionen zu klagen, die sich jetzt in unserem Land ausbreiten, wenn wir selber nicht entdeckt werden wollen und kleingläubig bleiben!

Gegen die *Entdeckungsangst* hilft nur ein mutiger Schritt aus der Deckung heraus. Der Herr hat den Seinen verheißen, dass er ihnen dann beistehen wird, wenn sie sich zu ihm bekennen.

(2) Die zweite Krankheit, an der unsere Kirche leidet, ist die „**Angst vor Übertreibung**“. Was meine ich damit? Man kann es manchmal auch in unseren Gemeinden hören: „Nur nichts übertreiben...! So **über**fromm darf es nun auch nicht sein...Es reicht, wenn ich am Sonntag in der Kirche bin...! Immer schön auf dem Boden bleiben...“ Solche Gedanken oder Bemerkungen ersticken jedes Wachstum im Glauben – bei uns selbst und auch in einer Gemeinde.



Das lähmende Angst vor Übertreibungen kann sich zum Beispiel bemerkbar machen in einem Pfarrgemeinderat, der kaum noch neue Initiativen zulässt: „Das gab es ja noch nie!“ – „Da kommt sowieso keiner...!“ – „Man muss es ja nicht übertreiben!“ Solche Sätze wirken wie eine Bremse und sind ein Totschlagargument – und so bleibt dann oft alles in einem gewissen Mittelmaß stecken. Papst Franziskus beschreibt das mit einem starken Bild so: „Es entwickelt sich eine Grabespsychologie, die die Christen allmählich in Mumien für das Museum verwandelt.“ (Evangelii gaudium 83).

Jesus geht immer aufs Ganze – er begnügt sie nie mit halben Sachen oder mit bloßem Mittelmaß. Er ruft immer in eine größere Weite und Tiefe. „Geh, verkauf alles, was du hast und gib das Geld den Armen. Dann komm und folge mir nach“, sagt er zu dem jungen Mann, der ihn nach dem Weg zum Leben fragt.

Darum freue ich mich als Bischof, wenn in einer Pfarrei oder im Jugendhaus Jugendliche eine Nachtanbetung halten; ich freue mich, wenn ein Christ sagt, von jetzt werde ich nicht nur einmal im Jahr, sondern dreimal das Bußsakrament empfangen; ich freue mich, wenn ein Ehepaar es wagt, gemeinsam ein Abendgebet zu sprechen; ja, ich freue mich über solche Glaubensschritte – weil da Menschen die lähmende Übertreibungsangst besiegt haben und wirklich im Glauben wachsen wollen.

(3) Ich nenne noch eine dritte Krankheit: die „**geistliche Stummheit**“. Ich frage: Haben wir eigentlich schon bemerkt, dass wir auch füreinander Seelsorger sind? Mit Worten und Taten, die aus dem Geist des Evangeliums erwachsen, können wir einander bestärken! Gibt es da in unserem Sprechen wirkliche Worte, die aus dem Glauben erwachsen sind? Eine Frau sagte kürzlich zu mir: „Herr Bischof, ich bete oft für Sie und in ihren Anliegen!“ Damit hatte ich eine Verbündete gewonnen, auf die ich mich verlassen kann. Diese Frau hat ihre Stummheit überwunden und mir ein geistliches Wort zugesagt.

Es ist letztlich bei uns wie bei dem Taubstummen im Evangelium. Es muss manchmal erst die Gnadenstunde kommen, in der der Herr zu uns aufrüttelnd sagt: „Effata!“ – so wie bei unserer Taufe – und wir dann anfangen gläubig miteinander zu sprechen. „Den Tauben öffne das Gehör, die Stummen richtig reden lehre, dass sie bekennen mögen frei, was ihres Herzens Glaube sei.“ (GL 485, 3) In dieser Liedstrophe ist das eingefangen, was ich meine.

Die Heilmittel gegen die geistliche Stummheit legt uns der Herr oft selbst direkt vor die Füße: Bei einem Gespräch über die Heilige Schrift im Bibelkreis, beim Besuch eines kranken Menschen, wenn wir mit unseren halbwüchsigen Kindern diskutieren, wenn wir einem Trauernden unsere Anteilnahme ausdrücken, bei einem Telefonat mit einem guten Bekannten – immer wieder gibt uns der Herr Möglichkeiten, den Glauben ins Gespräch zu bringen und die Stummheit zu überwinden. Das bei unserer Taufe gesprochene „Effata“ ist wie ein Weckruf für unser ganzes Christenleben, den wir uns heute neu ins Herz rufen lassen wollen. Wer niemals ein frommes Wort über die Lippen bekommt, um andere damit zu stärken und anzustecken, dessen Glaube vertrocknet und bleibt bald nur noch ein Relikt der Vergangenheit.

Liebe Schwestern und Brüder,  
ich habe auf einige Krankheiten aufmerksam gemacht in unserer Kirche, die der Heilung bedürfen. Wir sind heute hierher nach Neuzelle gekommen, weil wir Gott zutrauen, dass er schon beginnt mit seiner heilenden Kraft an uns zu wirken – so wie an dem Taubstummen im Evangelium. Er will uns die Angst nehmen, uns als Christen zu erkennen zu geben. Er ruft uns aus der Mittelmäßigkeit in ein größeres Wachstum und er kann uns Worte des Glaubens in den Mund legen und unsere stumme Zunge lösen. Darum dürfen wir zuversichtlich wieder heimkehren in unsere Pfarreien und Gemeinschaften mit dem Liedruf auf den Lippen: „Du, Herr, führst mich hinaus ins Weite; du machst meine Finsternis hell!“ Amen.

Es gilt das gesprochene Wort.